

Veit Etzold

HÖLLEN- KIND

Ein Clara-Vidalis-Thriller

KNAUR 

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt. Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Originalausgabe April 2021
Knaur Taschenbuch
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Ein Projekt der AVA International Autoren- und Verlagsagentur
www.ava-international.de
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Coverabbildung: Collage unter Verwendung von Motiven
von shutterstock.com
Satz: Sandra Hacke
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-52409-1

2 4 5 3 1

Für Saskia

Mille piacer non vagliono un tormento.
(Tausend Genüsse sind nicht eine Qual wert)

Petrarca

I must create a system or be enslaved
by another man's.
(Ich muss ein System erschaffen oder werde
von dem eines anderen versklavt.)

William Blake

Personen

- Aurelia Sforza**, Braut und Tochter von Donatella Sforza
Vicente Visconti, Bräutigam, Patensohn von Paolo Visconti,
Sohn von Paolos Bruder Alessandro Visconti (Kunst-
händler)
Carina Visconti, Tochter von Paolo Visconti
Donatella Sforza, zweite Frau von Paolo Visconti
Ottavio Sforza, Strippenzieher und Sohn von Donatella
Paolo Visconti, betagter Patriarch einer sehr alten Adels-
familie
Laura Alberti, erste Frau von Paolo Visconti, verstorben
Vito Alberti, Vater von Laura Alberti und Großvater von
Beatrice
Beatrice, das »Höllenskind«
Andrea de Lillo, Loco Lillo, ehemaliges Camorra-Mitglied
Marco, Cousin von Clara
Mauro Adami, Commendatore, Questura Florenz, Krimi-
naldirektor
Kardinal Julio Valera, Präfekt der Glaubenskongregation
Luca Turelli, Anwalt
Tobias Wehrli, Gardist der Schweizergarde

Prolog

*Sixtinische Kapelle,
Vatikan, Rom, Italien*

Kardinal Julio richtete seinen Blick auf die Braut in ihrem maßgeschneiderten Kleid aus weißer spanischer Seide und wusste: Hier handelte es sich um ein Ereignis, wie es nur alle zehn Jahre zu verzeichnen war. Denn das Brautkleid mit der meterlangen Schleppe, von Hand mit echten Perlen und antiker Spitze bestickt, hatte weit mehr gekostet, als ein durchschnittlicher römischer Angestellter im Jahr verdiente, und erinnerte in seinem Prunk an die Hochzeit von Königen. Und auch der Ort wäre einer königlichen Hochzeit mehr als würdig gewesen. Die Sixtinische Kapelle, in der sonst die Päpste gewählt wurden. Hier war 2005 Benedikt XVI. als zweiter Deutscher in der Geschichte der katholischen Kirche zum Papst gewählt worden. *Ich möchte ein einfacher Arbeiter im Weinberg des Herrn sein*, hatte er gesagt.

Julio sah nach oben.

Das Deckengemälde der Sixtinischen Kapelle war 1512 zum Allerheiligenfest von Michelangelo fertiggestellt worden und galt als eines der größten Kunstwerke überhaupt. Die Erschaffung Adams, bei dem sich die Finger von Adam und Gott einander annäherten, hatte nicht nur das Bild von Gott als altem Mann mit Bart tief im kulturellen Gedächtnis verankert, sondern war bis nach Hollywood vorgedrungen.

Über zwanzig Jahre später hatte Michelangelo, damals bereits um die sechzig, damit begonnen, das Jüngste Ge-

richt zu malen. Nach der Plünderung Roms durch deutsche Landsknechte 1527, was als Strafe Gottes für die sündige Stadt angesehen wurde, war dieses gigantische Gemälde eine Art Buße für die gesamte Stadt. Julio blickte zur Stirnseite der Kapelle und blickte auf Christus, der inmitten der unzähligen Gestalten, die das riesige Werk bevölkerten, die Erlösten von den Verdammten trennte. Es waren die Schrecken und die Erlösung gleichermaßen, die Michelangelo meisterhaft darstellte. Denn so wie Shakespeare alles hatte schreiben können, das wusste Julio, hatte Michelangelo, der eigentlich Bildhauer war, alles malen können. Die Hoffnung auf die Ewigkeit der Erlösten, die zitternde Erwartung der Verdammten, die hinabsanken in die ewigen Qualen. Zwei Zentren in diesem Bild, zwei Polaritäten, die die ganze Welt erklärten: Überwältigende Freude und vernichtender Schmerz, Himmel und Hölle, Gut und Böse.

Der Blick des Kardinals fiel erneut auf Christus. Aber Christus erwiderte den Blick nicht. Christus hatte nur Augen für einen: den heiligen Bartholomäus, der im persischen Teil von Syrien gehäutet worden war. Sie hatten ihm die Haut abgezogen, auch von seinem Gesicht. Und die Züge der Haut, die der Heilige mit sich trug, während er ins Paradies ging, trugen die Züge des Künstlers Michelangelo selbst. Als wollte sich Michelangelo, als Begleitung von Bartholomäus, ebenfalls den Einzug ins Paradies sichern. Sollte er einmal Papst werden, dachte Julio, dann würde er sich den Namen Bartholomäus geben.

Die Gäste nahmen all das nicht wahr, nicht das imposante Deckengemälde und auch nicht das riesige Kunstwerk des Jüngsten Gerichts an der Stirnseite der Kapelle. Denn alle Augen waren auf die Braut gerichtet, die soeben zu den Klängen von Pachelbels Kanon in D-Dur am Arm ihres Stiefvaters

einzog. Der Kanon wurde von einem Streichquartett gespielt, untermalt von der Orgel der Kapelle, die erst im Jahr 2002 eingebaut worden war. Aurelia Sforza, Tochter der adeligen Donatella Sforza, würde Vicente Visconti heiraten, den Patensohn ihres Stiefvaters Paolo Visconti. Paolo Visconti war mittlerweile achtzig Jahre alt und hatte sehr spät noch einmal geheiratet, die dreißig Jahre jüngere Donatella. Vicente war für ihn wie ein zweiter Sohn geworden, Aurelia wie eine eigene Tochter. Denn seine einzige Tochter Carina war vor zehn Jahren spurlos verschwunden. Das jedenfalls erzählte man sich unter vorgehaltener Hand. *In Florenz*, so sagte man, *hatten die Wände nicht nur Ohren, sondern auch Mänder.*

Die Visconti kamen ursprünglich aus Mailand und lebten inzwischen in Florenz. Der Mailänder Dom wäre ebenfalls eine ausgesprochen würdige Adresse gewesen (und eine Statue des gehäuteten Bartholomäus gab es dort auch), doch die Hochzeit musste in Rom stattfinden, im Herzen des Vatikans, in der Sixtinischen Kapelle, um die Gläubigkeit, aber ganz besonders die Macht der Familie zu demonstrieren. Wenn man schon keinen Bartholomäus hatte, der einen, wie Michelangelo, ins Paradies mitnahm, musste halt die Kulisse des Vatikans dafür herhalten.

Der alte Visconti setzte bedächtig einen Fuß vor den anderen, während Aurelia seine Hand hielt und aus Rücksicht auf den Mann, der ihr zweiter Vater geworden war, ebenfalls langsam voranschritt.

Die Braut war ganz in Weiß, unschuldig, wunderschön.

Und gleich würde der größte Moment in ihrem Leben gekommen sein. Die Hochzeit war eines der sieben Sakramente der katholischen Kirche, neben der Taufe, der Firmung, der Eucharistie, der Krankensalbung, der Priesterweihe und der Buße. Die Hochzeit, das sagte schon Aristoteles, war die Ver-

einigung von zwei Körpern in einer Seele. So wie in der Eucharistie der Leib Christi mit dem der Gläubigen verbunden war, wurden die Eheleute nun, wie es im Alten Testament stand, *ein Fleisch*. Es war der Ehebund, der erst zwischen Gott und dem Volk Israel geschlossen wurde, dann zwischen Christus und der Kirche.

Julio richtete seinen Blick noch einmal auf das Jüngste Gericht. Eigentlich ein passendes Gemälde, denn die Apokalypse war die Vermählung von Christus mit der Kirche. Hieß doch *Apocalypsis* auf Griechisch nichts anderes als *Entschleierung*. Und bei einer Vermählung spielte die Entschleierung der Braut eine wichtige Rolle.

Auch Aurelia trug einen Schleier, hinter dem ihr ebenmäßiges Gesicht nur schemenhaft zu sehen war.

Die großen Kerzen auf dem Altar flackerten, als sich Braut und Brautvater langsam nach vorne bewegten, während der Kanon der Streicher die hohe Halle erfüllte. Vorne würde das Paar gleich niederknien und Kardinal Julio würde nach vorne treten und die Frage aller Fragen aus dem Rituale stellen. Das alte Buch war aufgeschlagen, der Titel des Kapitels lautete *De Sacramento Matrimonii – Vom Sakrament der Ehe*. Julio ging die Worte, die er ablesen würde, noch einmal im Kopf durch. Er konnte sie auswendig, aber er wiederholte sie noch einmal.

*Vis accipere hic praesentem in tuam legitimam uxorem
juxta ritum sanctae matris Ecclesiae?*

Voglio ...

Ja, ich will.

*Vis accipere hic praesentem in tuum legitimum maritum
juxta ritum sanctae matris Ecclesiae?*

*Voglio ...
Ja, ich will.*

*Ego conjugo vos in matrimonium. In nomine Patris, et
Filii et Spiritus Sancti. Amen.*

*Ich vermähle euch zu Mann und Frau. Im Namen des
Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.*

Für einen Moment wurde sein Blick nach oben gezogen.

Auf der einen Seite im Gemälde die Toten, die auferstanden waren, die Auferstehung des Fleisches am Jüngsten Tag, die Toten, die sich hervorarbeiteten, die aus der Erde krochen und sich mit den Armen abstützten, bis sie zu schweben begannen, der Ewigkeit entgegen. Die Verdammten hingegen wurden mit schmerzverzerrten Gesichtern ins Jenseits gezogen.

In dem Moment passierte es. Julio spürte sofort, dass etwas nicht stimmte, als hätte jemand der feierlichen Stimmung einen Schlag versetzt, als hätte jemand dem Universum einen Schaden zugefügt.

Kardinal Julio schaute wieder nach vorn. Brautvater und Braut hatten ihren Schritt verlangsamte. Aber es lag nicht an dem alten Visconti. Es war die Braut, die plötzlich innehielt. Ihr Gesicht verzog sich unter dem Schleier zu einer Grimasse.

Julios Blick flog kurz zurück zu Charon auf dem Gemälde, dem Fährmann, der die Verdammten über den Hades führte und sein Boot der verlorenen Seelen ausschüttete, als handelte es sich um einen Bottich Fische. Als hätte Michelangelo beim Malen die Worte von Dantes Inferno gehört: *Ihr, die ihr eintretet, lasst alle Hoffnung fahren.*

Jetzt sah es Julio noch deutlicher. Aurelia blieb stehen, ihr Gesicht schmerzverzerrt. Auch Visconti, der merkte, dass auf

einmal er es war, der schneller ging als die Braut, blieb stehen und blickte seiner Ziehtochter voller Entsetzen ins Gesicht. Ein Raunen ging durch die Gemeinde im Kirchenschiff, Rufe wurden laut, Menschen standen auf. Das, was geschah, konnte nicht real sein, es konnte sich nur um eine Illusion handeln, die ihm, Julio, vom Teufel geschickt wurde.

Auf dem blütenweißen Kleid der Braut bildeten sich rote Flecken. Erst dort, wo das Kleid sich besonders eng an den Körper der Braut schmiegte, doch dann auch an ihrem Bauch, an ihren Beinen, an ihren Armen.

Blut lief an ihrem Körper herunter, während Aurelia zitternd und voller Panik an sich herunterblickte und schließlich mit einem knackenden Geräusch auf die Knie sank. Der greise Visconti, der versuchte, die Braut zu halten, sank ebenfalls zu Boden, Panik und abgrundtiefes Entsetzen in den Augen.

Das Kleid der Braut wechselte die Farbe, von Weiß zu Rot, überall trat Blut hervor und verwandelte die weiße, engelhafte Braut in einen roten Blutdämon, das Gesicht vor Schmerz und Entsetzen verzerrt. Aurelia kippte nach vorn. In einem fürchterlichen Schwall erbrach sie schaumiges Blut auf ihr Kleid, auf den alten Visconti und auf den Boden der Sixtinschen Kapelle, während ihr weißes Kleid nun nahezu komplett rot war und sie im Angesicht des Jüngsten Gerichts würgend und keuchend zusammenbrach.

Aurelia, in Blut gebadet und Blut spuckend, wand sich in zuckenden Krämpfen vor dem Altar und lag schließlich still.

Julios Hände lösten sich von dem Geländer, an dem er gestanden hatte, und er sank ohnmächtig zu Boden.

Der Privatarzt des Papstes, der sofort hinzustürzte, konnte nur noch den Tod der Braut feststellen.

BUCH 1

STYX

*Die Hölle, das ist die Wahrheit,
die man zu spät erkennt.*

Thomas Hobbes

Kapitel 1

LKA 113,
Tempelhofer Damm, Berlin

Clara Vidalis, Hauptkommissarin und Expertin für Pathopsychologie, saß in ihrem alten Audi und hupte, doch die Journalisten wollten keinen Platz machen. Sie hörte die Fragen durch die geschlossene Scheibe hindurch.

Was war Ihre Rolle bei der Jagd nach dem Blutgott?¹

Ist Marie durch Ihre Idee zu einer Killerin geworden?

Was sind die Konsequenzen für Ihre Karriere?

Finden Sie Ihre Maßnahmen nach wie vor richtig?

Sind Sie die erste Kommissarin, die eine Killerin geschaffen hat?

Sie hupte wieder und fuhr langsam nach vorne, näherte sich dem Tor an der hinteren Zufahrt, die zu dem großen LKA-Gebäude am Tempelhofer Damm führte, in dem sich auch Claras Abteilung befand. Das LKA 113.

Zwei Kollegen sprinteten nach vorne und hielten die Journalisten in Schach. Der Schlagbaum hob sich. Clara fuhr hindurch und parkte. Die Pressemeute stand am Schlagbaum und diskutierte mit den Polizisten. *Sie behindern die Arbeit der Medien*, sagte einer mit einem Block und einer Kamera, was die Beamten aber keineswegs daran hinderte, die Arbeit der Medien weiter zu behindern.

Clara stieg aus. Die Worte hallten in ihrem Kopf. *Was sind*

1 Clara Vidalis Band 7, »Blutgott«

die Konsequenzen für Ihre Karriere? Tja, dachte sie, die ist vielleicht beendet, aber das werde ich gleich von Winterfeld erfahren. Kriminaldirektor Winterfeld war ihr direkter Vorgesetzter. Auch er stand in der Kritik, denn er hatte ihre Idee abgesegnet. Genauso wie Alexander Bellmann, der Chef des LKA, der jetzt davon allerdings nichts mehr wissen wollte.

Sie stieg aus.

Nachdem der »Blutgott«, ein unheimlicher Puppenspieler, der über das Dark Web Jugendliche zu Gemeinschafts- und Serienmorden aufforderte, das ganze Land terrorisiert hatte, war den Ermittlern nichts mehr eingefallen, außer dem Blutgott ein trojanisches Pferd zu liefern – in Form der sechzehnjährigen Marie, um ihn auf diese Weise zu schnappen. Sie hatten ihn so auch fast geschnappt. In letzter Sekunde war er jedoch entkommen. Und Marie war eine Killerbraut für ihn geworden, die ihn jetzt bei seinen Mordplänen unterstützte. Eine Art *Killer Groupie* nannte man das wohl. Wo die beiden waren, der Blutgott und Marie, wusste keiner, es waren nur diverse Bekennervideos im Dark Web aufgetaucht, die zeigten, dass beide nach wie vor unterwegs waren und bereits neue grauenhafte Morde planten. Für die Eltern von Marie war die Sache die größte denkbare Katastrophe. Der Vater konnte durch einen Burn-out seinen Managerjob nicht mehr ausüben, die Mutter hatte versucht, sich mit einer Überdosis Schlaftabletten das Leben zu nehmen. Das Ganze war ein absolutes Desaster.

Clara nickte den Polizisten zu, um sich für die schnelle Hilfe beim Durchkommen durch die Pressemeute zu bedanken, und eilte ins Innere des Gebäudes.

Sie schaute auf ihr Smartphone. Keine Mails. Schon seit zwei Tagen bekam sie keine dienstlichen Mails mehr. Offenbar hatte jemand ihr E-Mail-Konto der Polizei eingefroren.

An ihrem Smartphone konnte es nicht liegen, denn telefonieren konnte sie noch und private E-Mails bekam sie auch. Schließlich war es ihr Privathandy, das sie nutzte. Eine Absurdität, die im öffentlichen Dienst von Berlin in Zeiten dauerhaft knapper Kassen keine Seltenheit war. *Berlin: Vom Anything goes zum Nichts-geht-mehr* hatte eine Zeitung treffend über Berlin geschrieben. Irgendwie passt es dazu, dass vor Kurzem ein Einwohner Berlins von der Verwaltung für tot erklärt worden war und der arme Mann von Pontius zu Pilatus rennen musste, um sich wieder als lebend klassifizieren zu lassen. Was umso interessanter war, da das Finanzamt bei diesem »Toten« weiterhin munter Geld abbuchte.

Clara spurtete drei Treppenfluchten nach oben und fand sich auf dem Flur des LKA 113 wieder. Bevor sie irgendetwas in ihr Büro brachte, ging sie zunächst in die Kaffeeküche. Dort stand die rumpelnde, dampfende Kaffeemaschine und daneben der neue Espressoautomat. Clara schenkte sich trotzdem einen großen Becher schwarzen Kaffee aus der altmodischen Maschine ein und blickte sich um. Sie erwartete, Winterfeld zu treffen, aber er war nicht hier. Oft kam er in die Kaffeeküche, nahm sich einen Kaffee, meistens den letzten, der noch in der Kanne war, ohne anschließend neuen Kaffee zu kochen. Danach ging er meist zum Fenster, um einen Zigarillo *nach draußen zu rauchen*, wie er es immer nannte.

Clara musste mit ihrem Chef sprechen.

Sie wählte auf dem Handy seine Nummer. Winterfeld meldete sich nach dem ersten Klingeln.

»Na, Señora, sind Sie da?«

»Ja, in der Kaffeeküche.«

»Kommen Sie doch nach oben aufs Dach. Da rauche ich gerade eine.«

»Rauchen Sie nicht mehr von der Kaffeeküche aus nach draußen?«

»Heute nicht. Am besten, Sie nehmen den Fahrstuhl, dann begegnen Sie weniger Leuten.«

Clara hängte sich ihre Tasche über die Schulter, nahm die Kaffeetasse, blickte sich um, als würde sie etwas Verbotenes tun und schlüpfte dann schnell in den Fahrstuhl.

Auf dem Dach des LKA, das man eigentlich nicht betreten sollte, stand Walter Winterfeld, ebenfalls einen Becher Kaffee in der Hand, und paffte in die Morgenluft. Eine einsame Silhouette vor dem früheren Flughafen Tempelhof, der damals, als die Nazis ihn gebaut hatten, das größte Gebäude der Welt war. Weiter nördlich sah sie die Hochhäuser des Potsdamer Platzes und den Bahntower. Winterfeld stellte seinen Kaffee auf einer fauchenden Lüftungsbox ab und schaute in sein Smartphone, das er sich jetzt ebenfalls gekauft hatte, nachdem er sich lange diesem *neumodischen Schnickschnack, der einen nur zum Online-Junkie macht*, verweigert hatte.

»Wie geht's, Señora?«, fragte Winterfeld.

»Geht so«, sagte sie. »Und wie geht es Ihnen?«

Winterfeld schnaufte und blickte auf sein Handy. »Meine Tochter aus der früheren Ehe in Hamburg«, sagte er. »Hat mir sogar mal eine Mail geschrieben.«

»Und?«

»Sie will Bestatterin werden.«

»Wenn sie mit uns zusammenarbeitet, hat sie immer was zu tun.« Clara trank von ihrem Kaffee. »Aber wie kommen junge Menschen darauf, unbedingt Bestatter werden zu wollen?«

»Tja«, sagte Winterfeld, »das geht wohl gerade voll durch die Decke. Laut Bundesverband deutscher Bestatter steigen

die Zahlen seit Jahren. Ist natürlich krisensicher, gestorben wird immer.«

»Ich dachte, die jungen Leute wollen alle Influencer werden. Oder irgendwas mit Instagram?«

»Das geht hier auch«, sagte Winterfeld und blickte in das Handy. »Neuerdings kann man eigene Säрге entwickeln und sich machen lassen, *create my own coffin* und so ein Blödsinn. YouTube ist wohl voll davon. Und dann lernt man da auch noch, wie man Bagger fährt und Gräber aushebt. In welchem Job hat man das schon? YouTube-Kampagnen und Baggerfahren in einem. Und die Angehörigen sind einem total dankbar.«

»Dankbarkeit gibt's hier ja weniger.«

»Tja, Señora«, sagte Winterfeld, »da haben wir beim Blutgott und Marie ordentlich danebengegriffen. Wir alle.«

»Und jetzt?«

»Wir stecken alle drin. Wir alle haben das ja zugelassen. Bellmann übrigens auch. Selbst wenn er jetzt nichts mehr davon wissen will. Die Presse könnte eigentlich ein Zeltlager in seinem Vorzimmer errichten, so oft wie die bei ihm anrufen. Frau Bories hat schon gedroht, dass sie sich zwei Wochen krankschreiben lässt.«

Frau Bories war Bellmanns dauerhaft schlecht gelaunte Sekretärin, deren Job im Moment daraus bestand, Call Center für Presse- und TV-Anrufe zu spielen und Anfragen abzuwimmeln.

»Der Blutgott«, fuhr Winterfeld fort, »ist jetzt angeblich in Polen aktiv. Andere sagen in Frankreich. Scheinbar will er das Ganze globalisieren.«

»Was kommt nun?«, fragte Clara. »Werden wir suspendiert?«

»Bei Ihnen kann ich ja ehrlich sein«, sagte Winterfeld,

»wir zwei wohl schon. Also nicht gefeuert, sondern zwangsbeurlaubt. Hermann brauchen sie, weil die IT sonst zusammenbricht. Der ist systemrelevant, wie man so sagt.«

»Und MacDeath?«

Winterfeld kniff die Augen zusammen. »Er arbeitet ja zu fünfzig Prozent für das BKA. Das könnte ihm den Arsch retten. Ist er nicht gerade bei denen in Wiesbaden?«

Clara nickte. »Er kommt morgen wieder.« Clara trank von ihrem Kaffee.

»Und wie geht's weiter?«

Winterfeld pustete Rauch in die Morgenluft und warf den Stummel auf den Boden. »Bellmann wird uns einbestellen, wenn er die Medienmeute abgewimmelt hat. Er ist jetzt gerade beim Innensenator. Sogar der Innenminister hat schon Fragen gestellt. Alles sehr unangenehm.«

»Wann?«

»Heute oder morgen, je nachdem, wie viel Stress er noch hat.«

»Was machen Sie dann?«, fragte Clara. »Familie und Freunde in Hamburg besuchen?«

»Warum nicht. Vielleicht sollte man diese Stadt ganz verlassen. Zieht es Sie manchmal nach Bremen?«

Claras Familie kam zu einem Teil aus Bremen, während ein anderer Teil aus Italien und Spanien stammte. Manchmal, dachte sie, waren Bremen und Berlin sehr ähnlich. Beides Stadtstaaten, beide hoch verschuldet und beide schlecht gemanagt. Bremen war aber noch etwas besser organisiert als Berlin. *Aus Berlin und Bremen sollst du keinen nehmen*, war dennoch ein geflügeltes Wort von Gerichten bei der Auswahl von Jurastudenten.

»Manchmal ja. Ich weiß allerdings nicht, wo es mich jetzt gerade hinzieht.«

Ihr Handy klingelte. Sie blickte auf das Display.

»Das ist MacDeath«, sagte sie, »darf ich kurz?«

»Aber klar. So habe ich einen Grund, noch eine zu rauchen.« Er zog eine weitere La Paz aus der Packung.

»Martin«, sagte Clara. In ernstesten Situationen nannte sie ihn Martin, nicht MacDeath. »Was gibt's?«

»Schlechtes«, sagte MacDeath, »und Gutes.«